Arbeiterzeitung 20./VIII. 1918

154

Die Wohnungsnot und ihre Bekämpfung.

Der Professor an der Prager deutschen technischen Hochschule Theodor Bach, der seit Jahren in der ersten Reihe der Wohnungsreformer kämpft, hat in diesen Tagen als Niederschlag von etlichen Vorträgen, die er in Pilsen, Prag, Aussig, Mährisch-Ostrau, Wien und Teschen im heurigen Jahre abgehalten hat, eine kleine Schrift veröffentlicht. An dieser Schrift soll die Oeffentlichkeit nicht vorübergehen. Sie ist eine ernste Mahnung, in letzter Stunde daranzugehen, Wohnungen für die Stadtbevölkerung zu schaffen. Am Schluß der Schrift erinnert Oberbaurat Bach an die Worte Geibels:

Sie haben Augen und sehen's nicht,
Sie prassen fort und lachen,
Sie haben Ohren und hören's nicht,
Wie im Gerüste schon Balken und Säulen krachen;
Lauter jauchzt der Geige Ton . . .
Ihr Männer und Weiber von Babylon:
Mene, tekel, upharsin!

Daß Bach nicht zu schwarz sieht, das weist er in seiner kleinen Schrift nach. Wir stehen mitten in einer Wohnungsnot der schlimmsten Art. Durch die mangelnde Bautätigkeit, die gleich zu Kriegsbeginn stark zurückging, um schließlich ganz zu versiegen, besteht eine Not an Wohnungen, wie wir sie noch nie gehabt haben, und sie muß sich in dem Augenblick der Abrüstung ungeheuer verschärfen, so verschärfen, daß sie schließlich in das Leben jedes einzelnen Stadtbürgers wird eingreifen. In Wien wurden am 12. April 1917 554.545 Wohnungen gezählt. 73 unter 100 aller Wohnungen bestehen nur aus Zimmer und Küche oder aus Zimmer, Küche und Kabinett. 22 unter 100 sind Mittelwohnungen, deren Größe sich zwischen drei und vier Wohnräumen bewegt, und nur rund 5 unter 100 Wohnungen entfallen auf die Gruppe der großen Wohnungen, das ist auf jene Wohnungen, die aus vier und mehr Wohnzimmern bestehen. Ganz ähnliche Verhältnisse sind auch in den österreichischen Mittelstädten, insbesondere in den rasch anwachsenden Industriestädten, etwa in Aussig, Mährisch-Ostrau, wo der Verfasser die Verhältnisse untersucht hat. Noch schlimmer sind ja die bekannten Wohnungsverhältnisse in Wiener-Neustadt, die auch dazu geführt haben, daß dort, als dem einzigen Beispiel in Oesterreich, noch während des Krieges mit ihrer Verbesserung begonnen wird.

Sehen wir nicht beizeiten dazu, überall, nicht nur in Wiener-Neustadt, Wohnungen zu bauen, um dem täglich wachsenden Bedarf gerecht zu werden, so muß es dahin kommen, wohin es beispielsweise in Moskau gekommen ist. Bach erinnert daran, daß das maximalistische Comité in Moskau Wohnungskarten ausgegeben hat, nach denen keine Familie, ungeachtet ihrer Mitgliederzahl, mehr als zwei Zimmer bewohnen darf. Die hiedurch freiwerdenden Räume werden der obdachlosen Bevölkerung zur Verfügung gestellt und in Moskau soll mit der Uebertragung von Möbeln aus den betroffenen großen Wohnungen zur Versorgung anderer Wohnräume mit Möbeln schon begonnen worden sein. In Budapest ist eine Beschlagnahme von Luxuswohnungen beabsichtigt und in Berlin wird die Einführung einer Wohnungskarte geplant. Welche Folgen eine derartige Wohnungsaufteilung in Orten mit gemischtsprachiger Bevölkerung nach sich ziehen müßte, das überläßt Bach zur Ausmalung jedem Leser. Wie groß die Not selbst in Deutschland heute schon ist, beweist das Beispiel Frankfurts am Main, das im vergangenen Winter alle Kaffeehaus- und Gasthausbetriebe auf behördlichen Befehl für jedermann als Wärmestuben freigab. Es war kein Mensch verpflichtet, sich durch den Kauf irgend eines Genußmittels das Anrecht zum Aufenthalt zu erwerben.

Bach untersucht auch, ob man nicht unbewohnte Schlösser und größere Herrensitze aller Art zur Behebung der Wohnungsnot heranziehen könnte. Er meint, daß diese, soweit sie nicht in unmittelbarer Nähe von den Städten liegen, höchstens für die Aufnahme von Kriegswitwen und Waisen in Betracht kommen. Die erwerbstätige Bevölkerung kann kaum mit so entfernten Wohnsitzen befriedigt werden. Die in den Städten gelegenen Schlösser und Herrensitze aber haben vielfach einen kostbaren Besitz von Kunst- und Sammlungswerken und da wird durch künstlerische Rücksichten schon eine weitgehende Rücksichtnahme geboten sein. Es blieben noch die Gasthöfe und Fremdenherbergen zur Unterbringung von Obdachlosen. Dem aber steht gegenüber, daß wir insbesondere nach Abbruch der Feindseligkeiten mit einem stärkeren Fremdenverkehr werden zu rechnen haben. Die Fremden fänden dann keine Unterkunft und es würde sich in anderer Beziehung wieder wirtschaftlich rächen, daß dem so ist. Aus diesen Schwierigkeiten herauszukommen, empfiehlt Bach, Häuser nur mit einer voraussichtlichen Bestanddauer von dreißig Jahren zu bauen, so wie sie die Gemeinde Wien zur Herstellung in Aussicht genommen hat, und es ist gar nicht nötig, diese Bauten als Notstandsbauten zu bezeichnen. „In unserer wechselvollen Zeit unterliegt keine Gebäudegattung der Veraltung in höherem Maße als die Wohngebäude."

Auch die Tatkraft der Engländer zieht Bach heran, um zu zeigen, wie man anderswo diesem Problem, das keineswegs nur ein österreichisches oder keines selbst nur der Mittelstaaten ist, die staatsbehördliche Aufmerksamkeit zuwendet. Er erinnert an das Wort, das Lloyd-George im englischen Parlament gesagt hat: „Ich weiß nicht, ob sich alle Mitglieder dieses Hauses ganz klar über die Fülle von Zündstoff sind, der sich um uns herum anhäuft," und er erzählt dann von der Arbeit des Ausschusses zur Untersuchung der Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit, der die Herstellung von einer Million Wohnheimstätten vorgeschlagen hat. Die Ortsbehörden sollen innerhalb eines Monats erklären, ob sie den auf sie fallenden Anteil an Heimstätten mit Hilfe eines Staatszuschusses errichten wollen oder nicht. Weigern sie sich, so soll die Regierung einen unabhängigen Ortsausschuß einsetzen, der diese Arbeit mit Hilfe der Regierung durchführt. Das nötige Bauland sei sofort zu erwerben, im Notfall auf Grund des Reichsverteidigungsgesetzes (entsprechend unserem Kriegsdienstleistungsgesetz) zu enteignen. Für den Bau von Wohnheimstätten soll bis vier Jahre nach dem Frieden ein Vorzugsrecht an allen Baustoffen gesichert werden. Den Hauptteil der Kosten würden die Gemeinden und Kreise aufzubringen haben. Schon heute gibt der englische Staat in allen Gemeinden Zuschüsse, in denen infolge der Rüstungsindustrie die Mieten in besonderem Maße gestiegen sind. Der Vorsitzende des Ausschusses Whitley meint, daß das etwa eine Milliarde Mark betragen würde, also eine Summe, wie sie heute die kriegführenden Staaten in ungefähr zwei Tagen verpulvern. Das englische Beispiel wird sich nicht ohneweiters auf Oesterreich übertragen lassen. Aber allzu stark von dem dort eingeschlagenen Wege abweichen können wir auch nicht. Es muß mit der größten Tatkraft auch in Oesterreich an diese Sache herangegangen werden und Bach meint, daß dazu Baugelder, Baugründe, Baustoffe und Baupläne gehören. Er führt das des näheren aus. Wir möchten in der Reihenfolge nur eine Verschiebung vornehmen, die uns nach Kenntnis der österreichischen Zustände dringend erscheint. Die wichtigste ist, daß wir uns Baugründe sichern, wobei an das englische Beispiel der Enteignung auf Grund des Kriegsleistungsgesetzes auch durch gesetzgeberische Maßnahmen ganz gut angeknüpft werden könnte. Mit dem Lande, auch wenn es noch lange nicht baureif ist, wird gerade in Oesterreich jetzt ungeheurer Wucher getrieben. Das hängt mit dem Sinken unseres Geldwertes zusammen. Jeder, der mühelos Kriegsgewinne gemacht hat, sucht sie in Grund und Boden anzulegen, und so werden weite Ländereien förmlich „auf Lager" gekauft.

Hier wäre zunächst der Hebel anzusetzen, insbesondere in der näheren und weiteren Umgebung der Großstädte, womit allerdings eine Verbesserung des Verkehrs Hand in Hand gehen müßte. Das ist aber der häßliche Kreis, in dem sich immer wieder alles schließt. Der Krieg hat uns nicht nur nicht erlaubt, Wohnungen zu bauen, er hat uns auch die vorhandenen Verkehrsmittel auf den Hund gebracht und wir sind heute schon vor der Tatsache, daß wir kaum wissen, wo aus, wo ein. Da aber Jammern nichts hilft, da uns nur erhöhte Tatkraft von dem sicher zu erwartenden er-

Ihre Stellung zu Lenin war freilich keine freundliche. Sie warfen ihm vor, daß er sie aus dem Traume von einem befreiten schöneren Vaterland, den sie der Zar, Miljukow und Kerenski träumen hatten lassen, jäh aufgeschreckt hätte. Aber auch Lenin nährte keine Sympathien zu den Tschecho-Slovaken; er wußte nur zu wohl, daß deren Gedeih und Verderb auf der Seite Miljukows im Kriege gegen Oesterreich stand, nicht auf der Seite Lenins im Kampfe gegen den „Burschui" — den Bürger. So waren sie unbrauchbar, um in die internationalen Schutztruppen der Bolschewikirevolution, die Rote Garde, eingereiht werden zu können; sie waren Kämpfer für die Ideale des Bürgertums und deswegen fürchtete sie Lenin. Es bestand für ihn die Gefahr, daß diese Abenteurer, wenn sie wieder Lust zu Tätigkeiten